



## Buchbesprechungen

### Zwischen Gewalt und Menschenrechten

Christian Spieß: *Zwischen Gewalt und Menschenrechten. Religion im Spannungsfeld der Moderne*. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2016, 203 S., ISBN 978-3-506-78534-3.

Die aktuellen religionspolitischen Diskussionen laufen Gefahr, den Herausforderungen pluraler Gesellschaften nicht gerecht zu werden. Die gegenwärtige Debatte in Österreich steht paradigmatisch für ähnliche Entwicklungen in anderen europäischen Ländern. Auf der einen Seite finden sich Vertreter einer christlichen Leitkultur, die kein Problem haben, Kopftücher für staatliche Bedienstete zu verbieten und gleichzeitig Kreuzfixe in öffentlichen Gebäuden zu verteidigen. Die Gegner dieser Position betonen laizistisch, dass Religion Privatsache sei. Beide Haltungen münden in Sackgassen. Die Position der Leitkultur verletzt den Grundsatz der Gleichheit der Religionen, während das Modell der Laizität eine Privatisierung der Religion einfordert, die dem Selbstverständnis vieler Religionen nicht gerecht wird. Gegenwärtige religionspolitische Debatten haben natürlich vor allem den Islam im Blick, dem oft eine grundsätzliche Inkompatibilität mit der Moderne vorgeworfen wird, um dann entsprechend für eine christliche Leitkultur oder für die radikale Privatisierung von Religion einzutreten. Vor dem Hintergrund ähnlicher Spannungsfelder gelingt es Christian Spieß auf differenzierte Weise, die Unzulänglichkeit der angesprochenen Positionen aufzuzeigen und auf Entwicklungen hinzuweisen, die sowohl mit der Moderne kompatibel sind als auch aus dem Selbstverständnis religiöser Traditionen heraus begründet werden können. Er weiß, dass vor allem die Auseinandersetzung mit dem Is-



lam die gegenwärtige Debatte bestimmt und verweist auf aktuelle Diskussionen in Deutschland: Beschneidung von Knaben, Kopftuch oder Migration. Eine Stärke seines Buches liegt genau darin, dass er diese Fragen nicht in Auseinandersetzung mit dem Islam abarbeitet, sondern sie am Beispiel der katholischen Kirche diskutiert. Zur Moderne gehört wesentlich die Trennung von Religion und Politik. Heute hört man oft, dass diese Trennung für Christen schon mit Jesus gegeben gewesen sei und sich auch klar vom Islam abhebe. Der DOCAT, die populäre Fassung der Soziallehre der Kirche, gibt dafür ein Beispiel, wenn behauptet wird, dass die „Unterscheidung von Religion und Politik eine für die antike Welt nur schwer nachvollziehbare Trennung war – und sie es noch heute für weite Teile der muslimischen Welt ist“ (Nr. 207). Ausgeblendet bleibt dabei die enge Verbindung von Staat und Kirche in der katholischen Tradition, die angesichts des

zunehmenden Antimodernismus sogar zur expliziten Verwerfung einer Trennung von Kirche und Staat geführt hatte. Im Zentrum von Spieß' Buch steht daher die „große normative Transformation“, die durch das Zweite Vatikanische Konzil im Verhältnis zur Moderne erfolgte. Die katholische Kirche entschied sich für die Trennung von Religion und Politik, die modernen Menschenrechte und das fundamentale Grundrecht der Religionsfreiheit. Bedeutend ist dabei, dass Spieß zeigen kann, dass diese Transformation mittels eines „Kontinuitätsnarrativs“ aus der eigenen Tradition heraus vorgenommen werden konnte. Entscheidend waren dafür die positive Erfahrung amerikanischer Katholiken mit dem Liberalismus in den USA und vor allem auch die Vermittlungsarbeit des US-amerikanischen Theologen John C. Murray. Für heute folgert Spieß aus diesen Erfahrungen zu Recht, dass Diskriminierung und politischer Druck innere Reformprozesse in Religionen erschweren, während umgekehrt politisch ermöglichte Freiheitsräume Religionen für die Moderne öffnen können. Für ein gutes Verhältnis von Religion und Moderne braucht es nicht nur die Trennung von Religion und Politik, sondern auch die Ermöglichung religiöser Öffentlichkeit im Bereich der Zivilgesellschaft. Systematisch vergleicht Spieß drei Typen von Religionspolitik. Während er sowohl die historisch begründete Nähe des Staates zu einer bestimmten Religion (Leitkultur, Wertediskurs) als auch die religionsfeindliche Laizität als nicht überzeugende Varianten zurückweist, plädiert er für die „Variante der Anerkennung religiöser Diversität“, ein Modell, dessen Wurzeln er sowohl bei John Locke als auch bei Hegel nachgeht. Auch das Böckenförde-Theo-



rem kann Spieß überzeugend mit dieser Variante verbinden. Im Blick auf die Toleranz entspricht es der liberalen „Respektkonzeption“. Wie sehr Spieß sich von jeder katholischen Überheblichkeit im Verhält-

nis zur Moderne abhebt, zeigt seine Auseinandersetzung mit der Frage der rechtlichen Anerkennung homosexueller Partnerschaften, in der er in der katholischen Argumentation einen gewissen Rückfall

zu vormodernen Positionen entdeckt. Das vorliegende Buch überzeugt auch durch seine klare Sprache und die gut nachvollziehbare Argumentation.

*Wolfgang Palaver, Innsbruck*

## Zerreißprobe Flüchtlingsintegration

Marianne Heimbach-Steins (Hg.): *Zerreißprobe Flüchtlingsintegration*. Freiburg i. Br.: Herder 2017, 224 S., ISBN 978-3-451-37618-4.

Seit der starken Zunahme der Flüchtlingszahlen in Deutschland und Europa in 2015 wurden Mitmenschlichkeit und Solidarität der Europäer/innen neu herausgefordert. Inzwischen steht die humanitäre Soforthilfe, die von vielen Freiwilligen ab dem Sommer 2015 geleistet wurde, nicht länger im Vordergrund. Vielmehr gilt es, den angekommenen und willkommen geheißenen Personen Wege zur Partizipation und dauerhaften Teilhabe zu eröffnen. Diesen Prozessen und den damit verbundenen Herausforderungen widmet sich der von Marianne Heimbach-Steins herausgegebene Band „Zerreißprobe Flüchtlingsintegration“.

Dem Band vorangestellt ist eine überblicksartige Einleitung der Herausgeberin, die das Integrationsthema mit Blick auf politische und rechtliche Rahmenbedingungen, gesellschaftliche Herausforderungen und die Rolle von Religionen skizziert und die Beiträge des Bandes darin verortet. Während Heimbach-Steins in ihrer Einleitung einen großen Überblick bietet, findet sich eine begriffliche und konzeptuelle Einleitung eher in Michelle Beckas Beitrag „Integration der Migranten – Integration der Gesellschaft“. Becka zieht hier wichtige erste Linien, indem sie daran erinnert, dass Integration nicht einseitig ist (weder integrieren die einen die anderen, noch integrieren sich die anderen in die Gruppe der einen) und sich auch keine homogenen Gruppen bei diesem Prozess gegenüberstehen. Auch ihr Hinweis auf Solidarität als gesellschaftliche Ressource für Integration ist wich-



tig, nicht zuletzt, weil der Begriff in den anderen Beiträgen überraschend wenig präsent ist.

Noch vor Beckas Beitrag steht im Band der Aufsatz „Menschen als Problem“ von Regina Ammicht Quinn. Ammicht Quinn weist darauf hin, dass der positiv besetzte Begriff der Kultur hierzulande regelmäßig anstelle des eher negativ besetzten Rassebegriffs verwendet wird und auf diese Weise erlaubt, über die Formulierung einer Leitkultur und einer (kulturellen) Identität Abgrenzungen vorzunehmen. Die Autorin präsentiert daher Aufgaben der Integration vor dem Hintergrund der Kultur, wobei sie ein sehr spezifisches Verständnis von Kultur zugrunde legt, das auch eine Aufforderung für die Lektüre der anderen Kapitel des Buches sein kann: nämlich „Kultur‘ als mitlaufende Beobachtung, Reflexion und (ethische) Kritik“ (S. 34) zu verstehen. Beckas und Ammicht Quinns Arti-

kel bieten mehr als eine Einleitung, indem sie bereits eigene Thesen und Appelle in Bezug auf Integration formulieren. Dennoch wären einige zusätzliche Punkte zur systematischen und begrifflichen Einführung, die den Integrationsbegriff schärfer werden lassen und von anderen Konzepten abgrenzen, wünschenswert gewesen.

Unter den spezifischen Gruppen Migrierender sind Frauen und unbegleiteten Minderjährigen eigene Kapitel gewidmet, beide werden aber auch in anderen Beiträgen berücksichtigt. Tatsache ist, so formuliert es Eva Maria Welskop-Deffaa in ihrem Beitrag „Bewegungsfreiheit“, dass Flüchtlinge oft als „männlich, islamisch, jung und gewaltbereit“ (S. 98) wahrgenommen werden. Gegen diese Pauschalisierung sprechen die von Welskop-Deffaa zitierten Zahlen: 50% der weltweit Geflüchteten sind Frauen und 33% der Asylantragstellenden in Deutschland sind weiblich. Besonders Frauen aber erfahren Einschränkungen von Bewegungsfreiheit auf der Flucht, nicht zuletzt durch ihre Kleidung, die sie entweder behindert oder als Frauen ausweist. Kleidung und die dadurch mögliche Identitätsbildung oder Befreiung bildet daher auch einen Fokus des Beitrags. Anstelle des ausführlichen Exkurses über Lotusfüße als Beispiel für eine langwierige Emanzipation von Kleidungs Vorschriften, wäre jedoch eine etwas stärkere Diskussion der unterschiedlichen Rollen von Frauen im Integrationsprozess wünschenswert gewesen, insofern diese relevante soziale Konsequenzen haben. So finden sich in anderen Beiträgen die Hinweise, dass die Integration von Frauen als Mütter auch deshalb wichtig ist, weil Mütter (aus Angst oder eigener Unkenntnis) die Integration ih-



rer Familienmitglieder hemmen können (S. 178), dass Mädchen „bildungsaffiner bzw. schulkompatibler“ (S. 118) sind oder dass sich auch in islamischen Gemeinden besonders Frauen in der Flüchtlingshilfe engagieren (S. 168).

Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge wiederum stehen im Zentrum des Artikels „Sorge für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“ von Anna Maria Riedl. Dieser Beitrag präsentiert und problematisiert die einschlägigen Regelungen zur Aufnahme und Integration unbegleiteter Minderjähriger und leitet daraus wiederum Kritik und Änderungsvorschläge ab. Dies betrifft beispielsweise die Unterbringung in altersgerechten Einrichtungen, das Altersscreening sowie die Verzögerungen bei (Um-)Verteilung und Familiennachzug. Auch wenn in Riedls Beitrag nicht immer eindeutig ist, ob von minderjährigen Flüchtlingen allgemein oder von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen die Rede ist, macht er, wie auch der Beitrag von Welskop-Defaa deutlich, dass individualisierte Hilfe so notwendig wie die Heterogenität der Geflüchteten groß ist.

Dass Bildung und Arbeit eine entscheidende Rolle im Integrationsprozess zukommt, wird in verschiedenen Artikeln hervorgehoben. In ihrem Beitrag „Zuflucht Bildung“ beschreibt Katrin Bederna die Herausforderungen schulischer Integration. Sie stützt sich dabei auf Interviews mit Lehrenden verschiedener Schularten in unterschiedlichen Bundesländern. Die Befunde legen nahe, dass Integration besonders leicht gelingt, wenn die Schülerschaft bereits plural ist (S. 114) oder die Schule sich mit großem Verantwortungsbewusstsein und ausreichenden Ressourcen auf die Situation einstellt (S. 115). Auch wenn Bedernas Beitrag den Fall schulischer Bildung beschreibt, scheinen die Erkenntnisse auf andere Formen von Bildung im Integrationsprozess wie Spracherwerb oder politische Bildung übertragbar. Womöglich ließe sich Integration auch als ein einziger Bildungsprozess begreifen, der über das vertiefte gegenseitige Kennen-Lernen verläuft.

Die Integration in den Arbeitsmarkt stellt für viele Flüchtlinge, aber auch für viele Politiker/innen hierzulande die angestrebte Form der Integration dar. Gerhard Kruip erinnert in seinem Beitrag „Beteiligung an/durch Erwerbsarbeit“ daran, dass die Zuwanderung von Arbeitskräften in Deutschlands Interesse lag und liegt (S. 138–140). Dies wird zusätzlich gestärkt durch die Wechselwirkung zwischen Integration durch Arbeit und Arbeitsmarktzugang durch Integration (die dann wiederum stark von [Aus-] Bildung abhängig ist). Wie die Arbeitsmarktintegration im Einzelnen gelingen kann, führt Kruip differenziert und informiert in Abschnitt 4 seines Beitrags aus, verweist aber auch darauf, dass Integration nicht zu Lasten anderer schwacher sozialer Gruppen erfolgen darf.

Durch nahezu alle Beiträge zieht sich schließlich die explizit oder implizit gestellte Frage, inwiefern Religion den Integrationsprozess bedingt und welche Rolle religiöse Akteure in diesem Prozess einnehmen. Religion hat in der gesellschaftlichen Wahrnehmung zunächst einen wichtigen Stellenwert, insofern viele der Flüchtlinge als Personen islamischen Glaubens wahrgenommen werden. Für gelingende Integration hilft es daher, ein weites Verständnis von Religion zugrunde zu legen, das, wie Daniel Bogner in seinem Beitrag „Wechselseitige Irritation“ beschreibt, nicht nur die Glaubenspraxis umfasst, sondern Religion als Wertorientierung und im Sozialverhalten leitende Ressource versteht (S. 154). Für geflohene Menschen bietet Religion eine „weltanschauliche Vertrautheit“ (S. 158) und damit ein Stück Heimat, das stabilisierend wirkt. Allerdings gilt für die religiöse Dimension von Integration, was auch für Integration allgemein gilt, nämlich dass Religion sich infolge des Integrationsprozesses wandelt und womöglich modernisiert. Hinzuzufügen bliebe noch, dass auch das Gegenteil, nämlich die explizite Abkehr von Religion, nicht nur – wie das Verwaltungsgericht Münster jüngst bestätigt hat – Asylgrund, sondern auch Anknüpfungspunkt für Integration sein kann.

Religion spielt nicht nur eine spirituelle Rolle im Integrationsprozess; vielmehr übernehmen Organe wie DBK und EKD, aber auch Gemeinden, politische und institutionelle Aufgaben.

So beschreibt Hansjörg Schmid in seinem Beitrag „Hindernis oder Ressource?“, dass die Integrationsarbeit muslimischer Gemeinden staatlich gewünscht und durch Projektgelder gefördert wird. Schmid betont allerdings, dass sich diese Hilfsprojekte in erster Linie als humanitäre Hilfen verstehen müssen und nicht als religiöse Maßnahmen.

Gleiches gilt für christliche Gemeinden, die sich einerseits aktiv in der Flüchtlingshilfe engagieren und andererseits neue Gemeindeglieder gewinnen. Hildegard Wustmans schildert in ihrem Beitrag „Grenzen erlassen und Aufbrüche wagen“ anhand konkreter und teilweise auch unbequemer Beispiele, inwiefern Gemeinden diese Aufgaben bewältigen. Besonders prädestiniert für Integration sieht Wustmans muttersprachliche Gemeinden, da diese einen Raum für Austausch zwischen Menschen mit ähnlichen Erfahrungen bieten.

Dass Gemeinden ihren Ansprüchen im Integrationsprozess nicht immer gerecht werden, vermittelt Andreas Lob-Hüdepohl in seinem Beitrag „Die Angst vor dem Anderen“. Er spricht hier das sehr reale Problem an, dass Xenophobie auch vor christlichen Institutionen und Gruppen nicht Halt macht, obwohl sie der christlichen Lehre von der Gleichwertigkeit aller Menschen widerspricht. Als Ausweg sieht Lob-Hüdepohl die Notwendigkeit, Begegnungen zu schaffen und fordert wie auch Wustmans, den interreligiösen Dialog voranzutreiben.

Resümierend lässt sich festhalten, dass der Band insgesamt ein Angebot an Argumenten, Thesen und Diskussionsfragen bietet, das die Teilnahme an der Debatte anregt und manchmal auch zum aktiven Handeln einlädt. Die Perspektive der Beiträge ist überwiegend auf den deutschen Raum beschränkt und auch aus diesem Blickwinkel bereits stark differenziert. Trotzdem sollte gerade mit Blick auf die Frage der Integration auch

die europäische Komponente nicht aus den Augen verloren werden. Ob die Beiträge des Bandes tatsächlich die titel-

gebende „Zerreißprobe“ in der Flüchtlingsintegration belegen, mag zuletzt da-

hinsehen, Diskussionsimpulse bieten sie aber durchaus.

Verena Risse, Dortmund

## Sozialstaatliche Qualitätskriterien

*Bernhard Preusche: Sozialstaat im Überlegungsgleichgewicht. Die Kohärenz von Sozialrecht, Gerechtigkeitsvorstellungen und katholischer Soziallehre zur Erarbeitung sozialstaatlicher Qualitätskriterien. Baden-Baden: Nomos 2017, 545 S., ISBN 978-3-848-73444-3 (zugl. Dissertation Erfurt Katholisch-Theologische Fakultät 2015).*

Reformen des Sozialstaats dürfen aus sozialetischer Perspektive nicht allein Juristen und Politikern überlassen werden. Vielmehr braucht es in diesem hochkomplexen Feld einen gut begründeten ethischen Kompass, der den Wert unantastbarer Menschenwürde zu einem semantisch gehaltvollen Maßstab sozialer Gerechtigkeit und damit des Verteilungsrechts macht. Die vorliegende Dissertation, die zugleich Kern eines DFG-Projektes ist, macht es sich zur Aufgabe, für die sozialrechtliche Faktizität sowie Reformvorschläge eine solche transparente Wertorientierung anzubieten. Hierzu wird mit einer kohärentistischen Ethik unter Anwendung und Weiterentwicklung der Metapher des Überlegungsgleichgewichts bei John Rawls ein säkular nachvollziehbarer Begründungsstrang von Sozialethik vorgelegt, der trotz seines methodologischen Atheismus immer wieder konsequent an einer dezidiert theologischen Hintergrundtheorie abgeglichen wird. So folgt die Arbeit dem weit verbreiteten modernen und für alternativlos gehaltenen Anspruch sozialetischer Anschlussfähigkeit an säkulare Ethik, ohne dabei die christlichen Wurzeln aus dem Blick zu verlieren. Die Arbeit versteht sich als einen über die Theologie hinaus wirksamen sozialetischen Wertekompass für einen gerechten Sozialstaat in Deutschland und lädt dazu ein, die hier vorgeschlagene Kriteriologie in deliberativer



Praxis wirksam werden zu lassen. Neben dieser sozialpolitischen Relevanz, um die christliche Sozialethik mehr denn je ringen muss, ist die in der Theologie noch unterbelichtete Kombination einer bislang noch zu wenig rezipierten Methodologie mit empirischer Gerechtigkeitsforschung bemerkenswert.

In der Einleitung werden Grundfrage, methodischer Ansatz und Einordnung in den Bereich Theologie sowie die Argumentationsschritte übersichtlich vorgestellt. Zunächst erfolgt eine Bestimmung grundlegender Herausforderungen für den deutschen Sozialstaat. Danach wird die sozialetische Methode entfaltet und begründet. Im dreigliedrigen Hauptteil sind zunächst drei ausgesuchte Anwendungsfelder sozialstaatlicher Gerechtigkeit identifiziert (GKV, GRV und Arbeitslosenversicherung bzw. Grundversicherung), die jeweils mithilfe von drei Prinzipienpolaritäten sozialrechtlich interpretiert werden: Subsidiarität als Spannung zwischen Solidarität und Ei-

genverantwortung; Eigentum als Spannung zwischen Äquivalenz und Suffizienz; Ermessen als Spannung zwischen Normierung und Einzelfallregelung. Die jeweiligen Gewichtungen in den drei Polaritäten werden anschließend den Gerechtigkeitsvorstellungen der deutschen Bevölkerung gegenübergestellt, die unter Anwendung des Grid-Group-Paradigmas anhand von drei empirischen Studien (O. Nüchter, C. Ullrich, E.-M. Trüdinger) anschaulich präsentiert sind. Dies passt zu dem zuvor entfalteten sozialetischen Anspruch, ethische Prinzipien im Sinne eines Überlegungsgleichgewichtes kohärentistisch wie intuitionistisch herzuleiten. Der Vergleich zwischen den sozialrechtlichen Prinzipien und vorgefundenen Gerechtigkeitsüberzeugungen und Werthaltungen dient dazu, sozialpolitischen Handlungsbedarf ethisch begründet zu identifizieren, ohne dabei eine große Zustimmung zum faktischen Sozialstaat zu verschweigen, sei es auf der Begründungsebene der Prinzipienpolaritäten, sei es in den konkreten Verteilungsimplicationen. Dabei wird deutlich, dass die Gewichtung innerhalb der Polaritäten bereichsspezifisch gedeutet werden muss. Es gebe nicht ein lupenrein egalitäres oder liberales Grundverständnis, das für die Gerechtigkeitsfragen in den drei Bereichen immer wieder durchschlägt. Vielmehr sei etwa im Bereich der GKV eher eine Tendenz zur Solidarität und im Bereich der Mindestsicherung zur Eigenverantwortung zu erkennen, wobei der Staat in Zukunft mehr noch Suffizienz und Mindeststandards (etwa Grundrente) definieren und absichern müsse und Aspekte der Eigenverantwortung da stärken soll, wo Grundversorgung gesichert und eigenes Verschulden nachweisbar sind. Zum Abschluss des Hauptteils folgt ein Abgleich der Resultate mit Positionen der



katholischen Soziallehre im Blick auf die Polaritäten. Eine Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse rundet die Arbeit ab und gibt mit einer kurzen exemplarischen Anwendung auf die Frage nach der Gerechtigkeit einer Kopfpauschale im Gesundheitswesens eine anschauliche Hilfestellung, wie die grundlegenden Ergebnisse sozialpolitisch wirksam umgesetzt werden können.

Die Arbeit leistet mehr, als man von einer Dissertation erwarten kann. Sie ist methodisch hoch innovativ und überzeugt systematisch. Sie präsentiert treffend die hochkomplexen sozialrechtlichen Kontexte, kombiniert in selten zu findender Stimmigkeit Sozialphilosophie, empirische Forschung und theologische Perspektive, mit der bisweilen auch die säkularen Methoden kritisch in ihre Schranken verwiesen werden (etwa das Grid-Group-Paradigma oder sogar

das Überlegungsgleichgewicht). Für die (nicht nur katholische) Sozialethik kaum zu überschätzen ist die überzeugende Durchdringung und Weiterführung des rawlschen Überlegungsgleichgewichts und dessen kritische Bewertung, die in Anlehnung an P. Dabrock die mangelnde Offenheit für das Transzendente betont. Der Kontraktualismus bei Rawls mit der oft kritisierten Modellierung risikoaverser Egoisten im Urzustand tritt hinter diese Idee des Kohärentismus zurück. Preusche stellt hohe individualethische Ansprüche an legitime normative Urteile. Denn er fordert nunmehr diskursive Persönlichkeiten, die schon individuell ihre eigenen Gerechtigkeitsvorstellungen ausdrücklich mit konkurrierenden Alternativen nach Vernunftregeln des Diskurses zu einem inneren Konsens führen. Im deliberativen Miteinander solcher Argumente wiederum wird ein Überlegungs-

gleichgewicht aus einem somit zweistufigen Diskurs konstruiert. Die katholische Perspektive bleibt insgesamt mehr sozialpersonalistisch als freiheitlich gedeutet, auch wenn der starke Epikie-Gedanke die liberale Flanke öffnet. Würde nicht auch hier eine ausgewogene Prinzipienpolarität besser passen? Und als Vertreter des von Preusche wie selbstverständlich verworfenen Naturrechts bin ich herausgefordert zu fragen, ob und wie etwa der unbedingte moralische Anspruch Jesu samt Menschenbild und Würdeverständnis nicht als eine bloße Hintergrundtheorie, sondern wirksam im Überlegungsgleichgewicht kohärentistisch gedacht werden könnte? Auch solche Diskussionen versprechen eine spannende Weiterentwicklung katholischer Sozialethik.

*Elmar Nass, Fürth*

### Verantwortlich wirtschaften

*Hermann Sautter: Verantwortlich wirtschaften. Die Ethik gesamtwirtschaftlicher Regelwerke und des unternehmerischen Handelns (Ethik und Ökonomie Band 20). Marburg: Metropolis 2017, 824 S., ISBN 978-3-7316-1267-4.*

Der Autor ist emeritierter Volkswirtschaftsprofessor der Universität Göttingen. In seinen Forschungsschwerpunkt fallen Fragen der Weltwirtschaftsordnung und der Entwicklungsökonomie. Nach seiner Emeritierung 2005 übernahm er Lehrveranstaltungen zur Wirtschafts- und Unternehmensethik, woraus der vorliegende umfangreiche Band entstanden ist. Er umfasst 715 Textseiten, ein ausführliches Literaturverzeichnis von 60 Seiten sowie ein Sach- und Personenregister.

Für einen Ökonomen ist es erstaunlich, dass er sich auf den ersten 200 Seiten mit grundsätzlichen Fragen der philosophischen Ethik und Ethikkonzeptionen auseinandersetzt. Auch in den einzelnen Sachkapiteln (z.B. zu Umweltfragen)



greift der Autor immer wieder auf die ethische Diskussion (z. B. Physiozentrismus versus Anthropozentrismus) zurück. Er vertritt selbst ein christliches Menschenbild und eine christliche Ethik. Für ihn ist die Abschaffung der Sklaverei in

Großbritannien 1807 ein Beispiel dafür, dass christlich motiviertes Handeln der damaligen christlichen Minderheitskirchen auch dann politisch erfolgreich sein kann, wenn erhebliche ökonomische Kosten damit verbunden sind. Sautter kritisiert die Konzeptionen nicht-kognitivistischer Ethiken, eines ethischen Subjektivismus und ethischen Relativismus. Er lehnt die verschiedenen Varianten des Utilitarismus ab, der vielfach den philosophischen Hintergrund für ökonomische Theorien bilde. Für ihn sind die gleiche Würde aller Menschen und die darauf aufbauenden Menschenrechte Kernelemente eines weltweiten Ethos.

Sautter setzt sich von den wirtschaftsethischen Ansätzen Peter Ulrichs und Karl Homanns ab, welche über lange Zeit die Diskussionen im deutschsprachigen Raum dominierten. An der Konzeption von Ulrich kritisiert er, dass dort die ethisch wertvolle Bedeutung von funktionierenden Märkten nicht gewürdigt werde. Bei Homann kritisiert er zu Recht, dass in dieser Konzeption ein eigenstän-



diger normativer Kern fehle. Es werde unkritisch eine hohe Funktionsfähigkeit von Märkten unterstellt, die empirisch gar nicht gegeben sei. Ebenso kritisiert der Autor die liberalen Ansätze der beiden Ökonomenobelpreisträger Friedrich August von Hayek und James Buchanan, die sich zwar voneinander unterscheiden, aber eine Politik- und Wirtschaftskonzeption verfolgen, welche nach seiner Auffassung Grundlagen und Konsequenzen mit sich führen, die seinem christlich und (kantianisch) beeinflussten Konzept von Menschenwürde widersprechen.

Sautter wägt nüchtern die Vor- und Nachteile von Märkten ab, indem er das sechste Kapitel mit „Die ethische Ambivalenz des Marktsystems“ überschreibt. So kann ein gesetzlicher Mindestlohn als Eingriff in den Arbeitsmarkt gerechtfertigt sein. Er tritt dafür ein, bestimmte Lebensbereiche nicht zu kommerzialisieren und der Marktsteuerung zu überlassen (z. B. Organhandel). Dabei recurriert er auf Argumente des Kommunitaristen Michael Sandel. Die drei zentralen Defizite von Märkten, nämlich Verteilungsgerechtigkeit, Nachhaltigkeit und ihre Instabilität/Krisenanfälligkeit werden von ihm jeweils ausführlich in eigenen Kapiteln normativ reflektiert mit Bezug auf die einschlägigen philosophischen (Rawls etc.) und umweltethischen Diskussionen. Er spricht sich für eine sozial-ökologische Marktwirtschaft aus und geht auf die aktuelle Debatte um die Postwachstumsökonomie ein. Er schätzt die Argumente für die Notwendigkeit des Wandels als plausibel ein, ist aber skeptisch hinsichtlich einer von der Mehrheit der Bevölkerung in westlichen Industrienationen vorhandenen Bereitschaft, ihr Verhalten (Konsumismus) in absehbarer Zeit grundlegend zu ändern.

Durch die Finanz- und Wirtschaftskrise von 2007/2008 ist die Instabilität marktwirtschaftlicher Systeme aufgrund konjunktureller und struktureller Krisen wieder eindrücklich in das öffentliche Bewusstsein geraten. Sautter betont, dass die Instabilität von Märkten eher die Regel sei als das in ökonomischen Lehrbüchern angeführte Gleichgewicht bzw. die

Tendenz, nach einer Abweichung selbst zum Gleichgewicht zurückzukehren. Marktungleichgewichte können so große gesellschaftliche Folgen haben, dass eine staatliche Stabilisierungspolitik unverzichtbar ist. Kritisch bewertet er, dass auch nach der Finanzkrise politisch keine hinreichenden Reformen beschlossen wurden, um die Eigenkapitalquote der Banken (25% und mehr) deutlich zu erhöhen und die Manager zur Verlusthaftung juristisch heranzuziehen. Dies sei auch durch die Eigeninteressen der Finanzminister bedingt, die eine Unterlegung mit Eigenkapital für Staatsanleihen nicht beschlossen haben. Der Einfluss der Bankenlobby sei sowohl in der EU wie in den USA zu groß, so dass auch nach der Finanzkrise noch politische Entscheidungen getroffen worden seien, die weniger den Interessen der Steuerzahler als denen der Finanzwirtschaft entsprechen.

Ein gesondertes Kapitel ist der globalen Wirtschaftsordnung gewidmet, wobei die normativen Grundlagen von der Universalität der Menschenrechte her entfaltet werden. Dabei werden die sozialen Menschenrechte besonders gewichtet. Vordringlich für Sautter ist die Überwindung der absoluten Armut als dem zentralen sozialen Menschenrecht. Dazu sei die gegenwärtige Ordnung der weltweiten Wirtschaftsbeziehungen grundlegend zu ändern. Dabei werden aber Forderungen, wie sie Thomas Pogge entwickelt hat, nämlich die Souveränität von nichtdemokratischen Staaten aufzuheben, abgelehnt. Defizite der internationalen Wirtschaftsordnung wie der Schutz geistiger Eigentumsrechte (z. B. in der Pharmaindustrie) zu Lasten von Entwicklungsländern werden benannt. Bei der Behandlung des globalen Klimaproblems ist Sautter skeptisch, ob die Beschlüsse der Pariser Klimakonferenz ausreichen und tatsächlich umgesetzt werden, weil ein wirksamer Durchsetzungsmechanismus fehlt. Sautter sieht erhebliche Defizite in der Weltwirtschaftsordnung, die aber realistisch nur durch kleine Schritte verbessert werden könnten.

Der dritte Teil behandelt mit rund 200 Seiten Fragen der Unternehmensethik. Der Autor sieht Unternehmen als eigenständige ethische Akteure an. Diese müssten in Marktwirtschaften, welche sich als freiheitliche Systeme herausstellen und alternative Handlungsmöglichkeiten bieten, auch ethische Verantwortung übernehmen. Sie dürfen die ethische Verantwortung – anders als in der Unternehmensethik von Homann – nicht auf die Wirtschaftsordnung schieben. Die von Homann angeführten Dilemmakonstellationen würden in ihrer faktischen Bedeutung überschätzt. Klar wird von Sautter ein einseitiges Shareholder-Value-Verständnis des Unternehmens abgelehnt. Vielmehr solle das Management den Dialog mit den Stakeholder pflegen. Er geht differenziert auf die Frage ein, welche verschiedenen Anspruchsgruppen es für Unternehmen gibt und welche Schwierigkeiten und Konflikte es mit sich bringt, auf diese Positionen einzugehen. Es kann auch unberechtigte Anschuldigungen gegenüber Unternehmen geben wie die Attacke von Greenpeace auf Shell wegen der Bohrplattform „brent spar“. Die deutsche Mitbestimmung wird von ihm positiv gewertet, weil eine „Stakeholder-Gruppe“ damit institutionalisierte Mitentscheidungsrechte hat. Er weist aber auf die Ambivalenz hin, weil die Lobby-Arbeit deutscher Automobilkonzerne gegen zu strenge Abgasnormen auf EU-Ebene nicht nur im Interesse der Manager und Unternehmenseigentümer der Immobilienkonzerne erfolgt, sondern auch im Interesse der dort gut bezahlten Beschäftigten.

Ausführlich wird die Frage behandelt, wie im Unternehmen ethische Werte gelebt und verankert werden können. Wenn Unternehmen von „Whistleblowern“, also von unternehmensinternen Mitgliedern, in der Öffentlichkeit angeprangert werden, liegt es daran, dass die unternehmensinternen Mechanismen unzureichend sind, z. B. weil unternehmensinterne Hot-Lines, Ethik-Offiziere oder andere Mechanismen fehlen, um auf Fehlverhalten intern zu reagieren. Sautter weist auf organisationsinterne

Mängel hin, etwa die verfehlte Kommunikationskultur, die zu solchen Fehlverhalten wie dem VW-Abgasskandal führen können.

Im Abschlusskapitel werden die ethischen Herausforderungen transnationaler Unternehmen thematisiert. Gegen die Argumente, dass es weltweit unterschiedliche ethische Positionen gibt, die keine eindeutigen Handlungsrichtlinien für Unternehmen bieten, weist Sautter auf eine Vielzahl internationaler Vereinbarungen hin. Dies sind die UN-Menschenrechtspakte, die Kernarbeitsnormen der internationalen Arbeitsorganisation, internationale Umweltabkommen, Abkommen zur Korruptionsbekämpfung, OECD-Richtlinien für transnationale Unternehmen etc. Sautter greift dabei auch aktuelle Herausforderungen wie das „Land Grabbing“, d. h. den großflächigen Landerwerb ausländischer Investoren in Entwicklungsländern, auf. In diesem Kapitel stellt Sautter hohe normative Anforderungen an international agierende Unternehmen. Er denkt dabei vor allem an transnationale Konzerne in westlichen Ländern. In diktatorischen Schwellenländern sind aber Unternehmen häufig mit dem Staat bzw. staatlichen Amtsträgern eng verflochten. Die Mächtigen in Staat

und Wirtschaft zeichnen sich dort häufig durch brutale Rücksichtslosigkeit und Zynismus gegenüber den eigenen Landsleuten bzw. gegenüber fremden Arbeitskräften aus. Sautters Ansicht, dass hier kein „race to the bottom“ im globalen Wettbewerb zwischen Unternehmen wie Staaten drohe, sondern eine Aufwärtsbewegung stattfinde, ist optimistisch.

Ebenso stellt sich bei der Verteilungsgerechtigkeit die Frage, ob nicht Gesellschaften, in denen große Unterschiede in der Einkommens- und Vermögensverteilung akzeptiert werden, durch niedrige Steuern auf Einkommen, Vermögen und Unternehmensgewinne auf andere Länder Druck ausüben, ebenfalls soziale Unterschiede zu vergrößern.

Der Band kann allen wirtschafts- und unternehmensethisch Interessierten nur empfohlen werden. In 49 Kästen werden in konkreten Fallbeispielen die grundlegenden Positionen veranschaulicht. Durch optische Hervorhebungen im Text werden Kernelemente der Argumentation verdeutlicht. Ökonomisch vorgebildete Leser finden hier eine Darstellung, die sich auf dem Stand ökonomischer Theoriebildung befindet, aber diese aus normativer Perspektive kritisch reflektiert und ihnen dazu neue Perspektiven eröff-

net. Ebenso können sie von den ausführlichen philosophisch- und theologisch-ethischen Überlegungen profitieren. Philosophisch und theologisch vorgebildete Leser finden, die ihnen bekannten ethischen Konzeptionen wieder, bei einer eindeutigen Positionierung des Verfassers. Sie können durch konkrete Anwendung auf ökonomische Grundfragen und Problembereiche ihre Kenntnisse erweitern. Dem katholisch sozialisierten Leser wird bei dem Protestant Sautter eine stärkere, ausdrückliche Bezugnahme auf die Soziallehre der Kirche fehlen. Inhaltlich kann man aber eine große Übereinstimmung feststellen. Bei der vorliegenden Monographie fehlt weitgehend eine Auseinandersetzung mit rein theoretischen Alternativkonzepten (z. B. Gemeinwohlökonomie von Felber), da Sautter eine schrittweise Weiterentwicklung im Sinne von „piecemeal social engineering“ (Popper) für realistisch und sinnvoll hält. Der Autor hat ein eindrucksvolles Grundlagenwerk vorgelegt, an dem die wirtschaftsethische Diskussion nicht vorbeigehen kann und das trotz seines Umfangs mit Gewinn zu lesen ist.

*Joachim Wiemeyer, Bochum*

### Verantwortung und Gemeinwohl

*Günter Wilhelms, Helge Wulsdorf: Verantwortung und Gemeinwohl. Wirtschaftsethik – eine neue Perspektive. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2017, 101 S., ISBN 978-3-7917-2885-8.*

Dieses Buch wendet sich – so die Autoren – an alle, „die sich theoretisch wie praktisch mit moralischen Fragen in der Wirtschaft auseinandersetzen“.

Nach einer allgemein gehaltenen Einführung zur Relevanz der Wirtschaft für den Menschen sowie zum Ruf nach Ethik und zum allgemeinen Begriff der Ethik entwickeln die Autoren ihren Ansatz einer Wirtschaftsethik auf Makro-, Meso- und Mikroebene. Auf diesen Ebenen ver-

orten sie den Verantwortungsbegriff als wirtschaftsethische Schlüsselkategorie. Wirtschaftsethik ist dabei als eine „Reflexion wirtschaftlicher Praxis“ zu verstehen. Die Verantwortung differenziert sich aus in eine individuelle, die sich auf der Ebene der Mikroethik aus dem „personenbezogenen Aufgaben- und Gestaltungsbereich des Einzelnen“ speist, in eine korporative, die sich auf der Ebene der Mesoethik und innerhalb der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen darin ausdrückt, dass „die Unternehmen ihre Handlungs- und Gestaltungsräume freinutzen“ können und in eine Systemverantwortung, die auf der Ebene der Makroethik die Möglichkeiten der Gestal-

tung des institutionellen Rahmenwerks fokussiert. Dabei durchdringen sich diese Ebenen gegenseitig und stehen im Spannungsfeld von Subjekt und System. Zentral ist hierbei für die Autoren, Grundlagen und Zielbestimmungen des wirtschaftlichen Handelns zu formulieren. Sie vertreten die Auffassung, dass sich ohne die Frage nach dem Menschen auch die Frage nach den Voraussetzungen einer Wirtschaftsethik nicht beantworten lasse. Deshalb müsse das Wohl der Person auch in der Wirtschaftsethik die Grundlage darstellen, da die Wirtschaft im Dienste der Freiheit und Selbstentfaltung des Menschen stehe. So beziehe sich auch die Mikroebene auf das Per-



sonwohl und darin auf den für den Menschen „notwendigen Realisierungs- und Gestaltungsraum individueller Freiheit und Verantwortung.“ Auf der Mesoebene könne man vom „Organisationswohl“ sprechen, welches neben ökonomischen auch nichtfinanzielle Leistungsindikatoren (z.B. Partizipation) umfassen müsse. Das Gemeinwohl auf der Makroebene bleibe rechtlich rückgebunden an die Menschenrechte und müsse inhaltlich so ausgestaltet werden, dass es in pluralistischen Gesellschaften an der Gestaltung der Strukturen dergestalt teilnimmt, dass es „die Freiheit der menschlichen Person sichert und immer wieder zur Entfaltung bringt.“ Auch in Bezug auf die Frage nach dem Wohlergehen greifen die Ebenen ineinander, wobei die Person „als ethischer Fixpunkt für das Wohl auf den Ebenen wirtschaftlichen Handelns“ betrachtet werden müsse.

Nach diesen Ausführungen kommen die Autoren auf die wirtschaftsethische Diskussion zu sprechen, wobei sie auch hier darauf Wert legen, die einzelnen Ansätze dahingehend zu reflektieren, inwiefern das ihnen zugrundeliegende Menschenbild mit dem modernen Freiheitsbegriff kompatibel ist. Dies verneinen die Autoren v.a. im Hinblick auf den Ansatz beim „homo oeconomicus“ und halten trotz der Relativierung des Verantwortungsbegriffs daran fest, dass Verantwortung in der ethischen Abwägung all ihrer vielschichtigen und bereichsübergreifenden Grundformen auch im Hinblick auf wirtschaftliches Handeln weiter profiliert werden könne. „Das Wohl der Person bildet dabei den normativen Ausgangs- und Zielpunkt wirtschaftsethischer Reflexion“ – unter besonderer Berücksichtigung ihrer Verwirklichung im



Spannungsfeld von Subjekt und System und der Komplexität der sozialen Bedingungen in modernen Gesellschaften.

Im darauffolgenden Kapitel bestimmen die Autoren auf dieser Grundlage vier Ethosindikatoren wirtschaftlichen Handelns. Darunter verstehen sie ethische Prüfkriterien, „mit denen sich im Anwendungsbereich Wirtschaft Wege für Veränderungs- und Optimierungsprozesse aufzeigen lassen“ und führen Kommunikation, Partizipation, Kooperation und Transparenz als solche Indikatoren ein. Deren Leitfragen lassen sich wie folgt formulieren: Ist Kommunikation von den Verantwortungsträgern so gestaltet, dass sie allen berechtigten Interessen Geltung verschafft? Partizipation: „Werden wirklich alle Akteursgruppen, die ein berechtigtes Interesse an der Wirtschaft haben, einbezogen?“ Kooperation: Ist es möglich, die notwendigen Kompetenzen und Kräfte derart zusammenzuführen, „dass

sie dem Wohl des Unternehmens dienen, ohne dabei das Wohl der einzelnen Beschäftigten aus dem Blick zu verlieren“? Sind die Rahmenbedingungen und Ergebnisse der in kommunikativen Interaktionsprozessen gewonnenen Vereinbarungen für alle Beteiligten und Betroffenen transparent?

Daran anschließend veranschaulichen die Autoren mithilfe von drei Fallbeispielen ihren Ansatz. Stichworte sind hier auf der Mikroebene die Konsumentenproblematik, auf der Mesoebene die „Weiterentwicklung von Unternehmen vor dem Hintergrund einer digitalen Wirtschaft“ und auf der Makroebene die kritische Öffentlichkeit bei der Aushandlung internationaler Abkommen (TTIP). Das Wohl der Person, der Organisation, des Gemeinwesens und der Umwelt gäben einer Wirtschaftsethik die Einsatzpunkte für die vernünftige Begründung ihrer Reflexion vor. Als „gelernte Verantwortungsethiker“ (Sinn) könnten Ökonomen jedoch nur nach einer vertieften Beschäftigung mit der Ethik bezeichnet werden, während Ethik sich in der Wirtschaft bewähren müsse.

Als Orientierungshilfe gedacht, ist dieses kleine Buch ein gelungener Beitrag, sich wirtschaftsethischen Fragestellungen anzunähern. Zu fragen wäre, weshalb die Autoren die Nachhaltigkeit nicht als Indikator eingeführt haben, obwohl dies unterschwellig an vielen Stellen anklingt und ob nicht ein Blick auf den Ansatz von Cécile Renouard mit ihren Dimensionen der Verantwortung das Neue an der Perspektive etwas angereichert hätte.

*Dominik Bertrand-Pfaff, Saarbrücken*





### Biopatente

Barbara Brandl, Stephan Schleissing (Hg): *Biopatente – Saatgut als Ware und als öffentliches Gut*. Baden-Baden: Nomos 2016, 365 S., ISBN 978-3-848-73154-1.

Der Band bietet all denen, die sich mit dem Thema Biopatentierung oder anders gesagt, mit Patenten auf Tiere und Pflanzen, intensiv auseinandersetzen oder auseinandersetzen wollen, reichhaltige und grundlegende Informationen. Es handelt sich bei den Beiträgen um insgesamt 17 Vorträge, die während einer vom BMBF geförderten Klausurwoche für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler gehalten wurden. Das Institut Technik-Theologie-Naturwissenschaften (TTN) der Ludwig-Maximilians-Universität München hatte dazu im Herbst 2014 eingeladen. Zentrale Themen wurden später, so die Herausgeber, auf einer Tagung in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing diskutiert. Auf diese Weise entstand ein Kompendium, in dem aus den Blickwinkeln der unterschiedlichsten Disziplinen Biopatente und ihre Folgen betrachtet werden, rechtswissenschaftlich ebenso wie soziologisch, aus Sicht der Pflanzenökologie und Biologie, der Bioinformatik und Agrarwissenschaft, der Philosophie und Volkswirtschaft oder auch des Technologie- und Informationsmanagements und anderer. Allein diese Breite der fachlichen Betrachtung ein und desselben Themas macht das Buch lesenswert und lohnt den Blick in das Autorinnen- und Autorenverzeichnis. Zusätzlich lässt dieser Blick teilweise die gedankliche Heimat der jeweiligen Verfasserinnen und Verfasser deutlich werden, und der Inhalt eines Betrags überrascht in seiner Eindeutigkeit nicht mehr so sehr, wenn wahrgenommen wird, dass zum Beispiel ein Stipendium der Syngenta AG die Forschungen ermöglicht.

Im Vorwort betonen die beiden Herausgeber, dass die „auch für die Ethik relevante Grundsatzfrage, in welcher Weise eine marktwirtschaftliche Kultur



des Wettbewerbes in der Lage ist, desintegrierende Folgen moderner Bioökonomie zu vermeiden bzw. zu kompensieren“, Grundlage der veröffentlichten Beiträge ist. Am Beispiel von Patenten auf Saatgut würden die ökonomischen, ökologischen und sozialen Auswirkungen eines Rechtsinstrumentes diskutiert, „das für die Ordnung einer modernen Wissensgesellschaft von zentraler Bedeutung ist“ (Brandl, Schleissing S. 9 [10]).

Als Leserin, die nicht nur vor ihrem christlichen, sondern auch vor ihrem juristischen Hintergrund die Patentierung von Saatgut, Pflanzen und Tieren ablehnt, finde ich es bedauerlich, dass sowohl von den Herausgebern als auch von den im Buch vertretenen Autorinnen und Autoren die grundlegende Frage, ob Patentschutz überhaupt das richtige Schutzregime im Pflanzen- und Tierreich ist, nicht wirklich gestellt, wenn überhaupt gesehen wird. Immerhin klammert Michael Stephan in seinem Beitrag „Wie wirken Pflanzenpatente? Blockade oder Anreiz für Innovation und Diversität?“ diese ethische Grundsatzfrage bewusst aus (Stephan S. 193 [195]). In anderen Beiträgen ist der Blickwinkel diametral entgegengesetzt, wenn z. B. die Frage gestellt wird, ob Gen-Saatgut in

ein öffentliches Gut verwandelt werden soll, was ein existierendes legitimes Eigentumsrecht am Saatgut – unabhängig davon, ob es Gen-Saatgut ist oder nicht – voraussetzt (Priddat, S. 221). Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Darstellung von Maria K. Gerullis zur „Entstehung privater Eigentumsrechte an Weiterentwicklungen von Weizensaat in den USA und Deutschland“: „Dennoch ist es falsch anzunehmen, dass private Eigentumsrechte an Saatgut schon immer existierten und für jede Art von Nutzung erschöpfend und eindeutig bestimmt sind. [...], dass private Eigentumsrechte auf dem Saatgutsektor erst dabei sind zu entstehen.“ (Gerullis, S. 235 [237]). Die von Maria Gerullis aufgezeigte Historie und Darstellung der noch heute bestehenden Unterschiede landwirtschaftlicher Produktion in den USA und in Deutschland ist einerseits eine sehr fokussierte Auseinandersetzung mit dem Thema, andererseits mögen die aufgezeigten Unterschiede in den traditionellen Grundlagen der beiden Länder die kritische Einstellung zur Patentierung von Pflanzen, Saatgut und Tieren in Europa und besonders in Deutschland erklären. Die Herausgeberin selbst, Barbara Brandl, komplettiert mit ihrem Beitrag „Konzentration des Saatgutsektors durch Biopatente? Eine politökonomische Analyse der Dynamiken im Saatgutsektor“ (S. 261 ff) diesen Themenkomplex, der unter dem Titel „Sozioökonomische Perspektiven“ zusammengefasst wurde. Sie zeigt die Transformation des Saatgutsektors vor dem Hintergrund der biotechnologischen Entwicklungen und der Veränderung öffentlicher Forschungsförderung auf. Ihr Fazit: „Das Immaterialgüterregime ist in diesem Fall nicht mehr komplementär zur Branchenstruktur und dem vorherrschenden Typ von Innovationen, sondern privilegiert einen bestimmten Unternehmens- und Innovationstyp, nämlich große Firmen, die auf vorwiegende explizite Innovationen setzen und sich die hohen Bürokratie- und F&E-Kosten leisten können“ (Brandl S. 261 [275]). Aber was

folgt aus dieser Feststellung, die so oder ähnlich von vielen der Autoren geteilt und um weitere Aspekte, wie Verlust der Agrobiodiversität, der Auswirkungen auf Schwellenländer und auf bäuerliche Strukturen insgesamt, ergänzt werden. Die spannende Frage der Vermeidung oder Kompensation der desintegrierenden Folgen moderner Bioökonomie, so wie im Vorwort avisiert, werden oft nur angerissen. Ob der gerade vor dem Hintergrund der Vielfalt auf der Klausurwoche und bei der Tagung in Tutzing vertretenen wissenschaftlichen Disziplinen zu erwartende oder zu erhoffende und sicherlich spannende Diskurs unter den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern stattgefunden und damit auch zu einer Weiterentwicklung der erforderlichen Schutzregime im Pflanzen-, Nutztier- und Saatgutbereich und für die dort tätigen Unternehmen geführt hat, wird vermutet, ist doch die Evangelische Akademie in Tutzing ein solcher Ort des Diskurses. Zu gerne würde die Verfasserin dieser Rezension mit den jeweiligen Autorinnen und Autoren in eine weiterführende Diskussion gehen und konstruktiv um gute Ideen streiten. Im Buch selbst stehen die einzelnen Beiträge für sich und haben wenig Verbindung zueinander. Für den Leser und die Leserin hat dies allerdings den großen Vorteil, dass die 17 Kapitel unabhängig voneinander gelesen werden können. Der Griff zum Buch kann daher auch sporadisch oder gezielt zu bestimmten Aspekten erfolgen. Dies erleichtert das Lesen, das ohnehin eine gewisse Grundkenntnis der Problematik Patente auf Tiere und Pflanzen voraussetzt. Das gilt besonders für die Beiträge im ersten Kapitel „Juristische Vermessung“. Den drei Autorinnen gelingt es jeweils die rechtlichen Grundlagen aufzuzeigen, was aufgrund der Komplexität von nationalem, europäischem und internationalen Abkommen und Rechtsgrundlagen eine besondere Herausforderung darstellt. Christine Godt macht zudem deutlich, dass nicht

nur das Patentrecht, sondern schon das Sortenschutzrecht kritisch zu betrachten ist: „[...] beide Rechtsinstitute befördern eine Entwicklung, die den Genpool durch ökonomische Kräfte verengt und Nutzerrechte beschneidet“ (Godt S. 19 [26]). Ihr Vorschlag ist es, über den Vorteilsausgleich „marktkompatibel umweltschutzfördernde Signale in den Prozess von Austausch und Nutzung von biologischen Ressourcen zu senden“ (Godt S. 19 [50]). Viola Prifti scheint in ihrem Beitrag „Die Rolle des öffentlichen Interesses an Pflanzenpatenten: Eine europäische Perspektive“ noch weiterzugehen, indem sie das öffentliche Interesse als Leitbegriff für den Gesetzgeber versteht und ihm damit die Möglichkeit, vielleicht sogar die Pflicht auferlegt, das Patentrecht im Bereich der Pflanzenzüchtung zugunsten der Öffentlichkeit einzuschränken (vgl. Prifti S. 55 [69]).

Kapitel II „Kulturelle und philosophische Zugänge“ betrachtet die Auswirkungen der Patente vor dem Hintergrund der ethischen oder vielleicht auch moralischen Grundlagen. Die Bewertung scheint hier bei allen Verfasserinnen und Verfassern eindeutig zu sein. Ohne weitere Einschränkungen und Regulierungen von Patenten auf Pflanzen, Tiere und Saatgut wird der Verlust der Agrobiodiversität weiter voranschreiten und damit auch zu einer Verringerung kultureller Vielfalt führen. Der Beitrag von Christian Timmermann und Zoe Robaey, „Agrobiodiversität, das Gemeinschaftserbe-Prinzip und Marktanreize“ weitet den Blick der Lesenden von der genetischen Ressource auf die kulturelle Diversität, die Bedeutung der Nahrungsvielfalt für die Landesküchen ebenso wie die Kulturlandschaft oder auch Stadtgärten. So ist Agrobiodiversität nicht nur wesentlich in ihrem Wert für verschiedene Ökoleitsysteme, sondern besitzt einen „intrinsic“ Wert als wesentliches Element der kulinarischen Kulturvielfalt der Welt sowie als ikonisches Merkmal der Kulturlandschaften [...], ihre breitere Rolle als gemeinsa-

mes Erbe der Menschheit“ (Timmermann/Robaey S. 109 [111]). Der historische und kritische Blick, den Rafael Häcki auf die Wurzeln des Patentrechtes wirft, lässt eigentlich nur den Schluss zu, den wiederum Hansjörg Küster in seinem Beitrag „Der Mensch is(s)t, was er sät und erntet. Die Ausbreitung des Getreideanbaus im Fokus der Kulturpflanzengeschichte“ zieht: „Aus biologischer Sicht erscheint es günstig zu sein, wenn zwar ein Sortenschutz für eine neue Züchtung eingeräumt wird, dabei aber nicht von Patenten gesprochen wird; denn es muss weiterhin deutlich sein, dass das Objekt menschlicher Veränderung in dem einen Fall Lebewesen sind (mit Populationen, die aus zahlreichen, stets veränderlichen Individuen bestehen), in anderen Fällen aber Werkstücke, die sich durch identische Eigenschaften dauerhaft auszeichnen“ (Küster S. 95 [108]).

Im letzten Kapitel werden abschließend kontroverse Positionen klar und deutlich bezogen, dies überrascht allerdings bei den Autoren und der Autorin nicht wirklich. Sind doch Andreas Popp als Patentanwalt verantwortlich bei der BASF Group und Eva Gelinsky bei der Schweizer Stiftung ProSpecieRara schon in persona die Darstellung der konträren Auffassungen. Gregor Kaiser schließlich entwickelt zwischen diesen beiden Positionen eine Alternative, die auch den Sortenschutz miteinbeziehen würde. Notwendig dafür ist die Loslösung von der grundlegenden Idee individueller Eigentumsrechte auf Pflanzen, Tiere und Saatgut. Schon das allein lohnt das Lesen des Buches, wenn auch mit kritischem und wachem Blick. Mir jedenfalls hat es Anregungen, neue Blickwinkel und die Bestätigung gegeben, dass es lohnt, Alternativen zur Patentierung von Pflanzen, Tieren und Saatgut zu entwickeln und MitstreiterInnen zu finden, um diese auch Realität werden zu lassen.

*Bettina Locklair, Flemsdorf*

### Wissenschaftler zu *Laudato Si'*

Wolfgang George (Hg.): *Laudato Si'*. Wissenschaftler antworten auf die Enzyklika von Papst Franziskus. Gießen: Psychosozial-Verlag 2017, 367 S., ISBN 978-3-8379-2642-2.

Bereits durch den Veröffentlichungstermin von „Laudato Si'“ im Juni 2015, im Vorfeld der UN-Klimakonferenz in Paris, wurde der Anspruch von Papst Franziskus deutlich, mit seiner Umweltzyklika ein unübersehbares Signal zum Handeln zu geben: Er wende sich an „jeden Menschen, der auf diesem Planeten wohnt“ (3.) – bemerkenswert ist nicht allein dieser umfassende Adressatenkreis, sondern nicht zuletzt die Tatsache, dass die Enzyklika mit ihrer drängenden Botschaft tatsächlich weltweit Aufmerksamkeit fand, und das auch über (katholische) Kirchenkreise hinaus. Gerade Umweltorganisationen wie z.B. Germanwatch oder Campact kommentierten die Enzyklika äußerst wertschätzend und sahen ihre Anliegen bestätigt. Nun liegt ein Sammelband des Diplompsychologen und Organisationsforschers Wolfgang George vor, der sich eine dezidiert wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Thesen des Papstes zum Anliegen gemacht hat.

„Laudato Si'“ war, wie Ernst Ulrich von Weizsäcker im Geleitwort des Bandes noch einmal betont, nicht zuletzt eine Einladung zum Dialog an all jene, die ihr wissenschaftliches Forschen nicht als isoliertes disziplinäres Unterfangen verstehen, sondern letztlich am Ziel einer fortschreitenden Humanisierung ausrichten. Die Autorinnen und Autoren des Bandes sind dieser Einladung gefolgt.

Die Beiträge beziehen sich aus ihrer je spezifischen Perspektive auf das päpstliche Schreiben, zusammengefasst in sechs inhaltliche Hauptabschnitte: „Sprache“, „Umwelt und Klima“, „Technik, Wissenschaft und Ökonomie“, „Gesellschaft und Konsum“, „Kultur, Religion und Psychologie“ sowie „Transfer“. Dabei kommen die Thesen und Vorschläge der Enzyklika wie durch ein Vergrößerungsglas sowohl



vertiefend als auch prüfend in den Fokus: Franziskus' dramatischer Befund der globalen Situation wird einer Art Bewährungsprobe unterzogen. Zum überwiegenden Teil wird der Botschaft des Papstes damit weiter Nachdruck verliehen, so zum Beispiel im Beitrag des Ozeanographen Martin Visbeck, der detailliert die Bedeutung maritimer Ökosysteme für die Menschheit vor Augen führt und zugleich deren Bedrohung durch Ausbeutung, Verschmutzung und Klimawandel beschreibt (55–72). Auch die Analysen zur Nutzung und Verteilung von stofflichen Ressourcen der Agrarbiologin Christine Rösch (69–87) führen sie zu dem Schluss, dass unser bestehendes System, das auf Wirtschaftswachstum und technischem Fortschritt ausgerichtet ist, nicht ausreichend an Nachhaltigkeit orientiert ist, um unsere Existenz zu sichern oder gar zu verbessern. Ein radikaler Wertewandel sei nötig, um einen nachhaltigen Wirtschafts- und Lebensstil zu erreichen. Dabei greifen individueller Bewusstseinswandel und gesellschaftliche Dynamiken ineinander, wie viele Beiträge betonen. Die Verhaltensänderung des Einzelnen ist ebenso anzustreben wie strukturelle Weichenstellungen. Die Frage des nachhaltigen Miteinanders stellt sich sowohl im ganz

Persönlichen wie auf der gesellschaftlich-politischen Ebene. Konkret veranschaulicht wird dies unter anderem im Beitrag des Physikers und Philosophen Armin Grunwald, der die vielgescholtene Rolle des Konsums in den Blick nimmt (163–173). Zwar könnten die Konsumenten als Schlüsselakteure in der Umweltfrage gelten, eine alleinige Verantwortung sei ihnen jedoch, übereinstimmend mit der Enzyklika, nicht zuzuschreiben – vielmehr müssten die strukturellen Rahmenbedingungen des Konsums in den Blick genommen und durch politisches Handeln in Richtung Nachhaltigkeit verändert werden. Dies bedarf nicht zuletzt engagierter Menschen, die sich als Bürgerinnen und Bürger eines Gemeinwesens verstehen. Die gegenseitige Verwiesenheit individuellen und wirtschaftlich-politischen Handelns wird von Anja Mertineit, Gartenbauerin und Gärtnerin, mit Fokus auf das globalisierte Ernährungssystem ausgeführt (339–362). Sie macht deutlich, dass eine ausreichende und nachhaltige Ernährung keine Frage der Produktionsmengen, sondern der Gerechtigkeit ist. Der Kern des Problems liege darin, dass die Konzerne der Agrar- und Ernährungsindustrie nicht am Gemeinwohl, sondern an Profitinteressen ausgerichtet seien. In den bestehenden wirtschaftlichen Strukturen sei die notwendige „Ernährungswende“ daher nicht zu erwarten. Mertineit plädiert im Anschluss an Papst Franziskus für eine solidarische Landwirtschaft, die von einer am Gemeinwohl orientierten Ernährungspolitik und an Nachhaltigkeit ausgerichtetem Konsumverhalten getragen wird.

Dass es dem Band nicht nur dem Anspruch nach, sondern tatsächlich um eine durchaus kritisch prüfende Bezugnahme auf die Enzyklika geht, wird trotz der insgesamt eher positiven Rezeption deutlich. Nicht nur Leugner des menschengemachten Klimawandels und konservative Kirchenvertreter, auch Vertreter und Lobbygruppen aus Wirtschaft und Industrie hatten die Enzyklika für ihre „apokalyptische“ Diagnose des Weltzustands und



dem damit verbundenen Aufruf zu einer radikalen spirituellen wie kulturellen Umkehr angegriffen. Im Fokus stand dabei nicht zuletzt die von Franziskus geforderte Abwendung von einem als ausbeutend und schädlich konstatierten Wirtschaftssystem hin zu einem genügsamen und nachhaltigen Lebensstil und Handel. So kommt auch im Band die deutlichste Kritik von einem Wirtschaftswissenschaftler. Manfred Becker bezweifelt ganz grundlegend – und sehr pointiert – die Herangehensweise von Papst Franziskus als unverhältnismäßig kapitalismuskritisch und normativ überfrachtet (129–148). In der Folge sei eine Resignation der Menschen zu erwarten, seine pastorale Wirkung habe der Text damit verfehlt. Becker wirft Franziskus eine unkritische Übernahme der Argumente aus der *Degrowth*-Bewegung vor, er ignoriere den Wohlstand, den die Marktwirtschaft erzeugt habe, ohne zugleich ein überzeugendes wirtschaftliches Gegenmodell zu entwerfen.

Auf einen ganz anderen blinden Fleck der Enzyklika verweist der Physiker und Meteorologe Michael Hauf (89–104). Das dem Menschen wesentliche Streben nach Fortpflanzung und verbesserten Lebensbedingungen mache ihn, so seine These, unweigerlich zum einem negativen Umweltfaktor – eine Situation, die sich als tragisch beschreiben und daher nicht einfach auflösen lasse. Besonderes Augenmerk legt Hauf dabei auf die Problematik des Bevölkerungswachstums, die in der Enzyklika nicht zur Sprache kommt, wie auch in einigen weiteren Beiträgen (beispielsweise Kress, Beyer) kritisch angemerkt wird.

Trotz des klaren wissenschaftlichen Anspruchs des Bandes richtet er sich an

eine breite Leserschaft: Sowohl an jene, die an einer Auseinandersetzung mit der Enzyklika im Rahmen ihres eigenen wissenschaftlichen Forschens interessiert sind, als auch an jene, die, sei es aus einer explizit christlichen Perspektive oder im Rahmen aufklärerischer und humanistischer Werteorientierung, dem weiter nachgehen wollen, was angesichts der anstehenden ökologischen, sozialen und kulturellen Herausforderungen nun zu tun ist. Reizvoll dabei ist, dass der Band der in der Enzyklika eingeführten pluralistischen Heuristik folgt. Der dort empfohlene Pluralismus meint mehr als eine bloße Nebeneinanderstellung von Perspektiven (etwa von Geistes- und Naturwissenschaften sowie Religionen). Daraus folgt eine Kritik an solchen Wissenschaften, die zwar in ihrem Gegenstandsbereich Expertise besitzen, aber die Erkenntnisse ihrer Forschung nicht in einen umfassenderen Zusammenhang bringen. Unbestritten bleibt die Autorität der Wissenschaften in Bezug auf empirisches Weltwissen. Zugleich gerät jede Disziplin in eine Schiefelage, wenn sie ihre Perspektive nicht in einen weiteren (ethischen) Reflexionshorizont setzt, der nicht zuletzt von Philosophie und Sozialethik bereitgestellt wird. Der angestrebte Pluralismus spiegelt sich darüber hinaus in der Bandbreite der Beitragenden. Sie kommen sowohl aus den unterschiedlichsten Fachdisziplinen (Germanistik, Agrarbiologie, Ökonomie, Meteorologie, Philosophie, ...) als auch Arbeitsbereichen und Institutionen (so z. B. diversen Hochschulinstituten, dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT), dem Umweltbundesamt, Greenpeace oder Misereor).

Auch auf einer weiteren, eher unkonventionellen Ebene trägt der Band dem pluralistischen Ansatz Rechnung. Illustrationen von Uwe Battenberg greifen Zitate der Enzyklika auf und ergänzen so die wissenschaftlichen Fachbeiträge durch einen künstlerischen Zugang zur Thematik. Sich auch sinnlich ansprechen zu lassen („die Klage hören“) und dadurch mitfühlend und schließlich aktiv zu werden, kann – neben der Anerkennung der Fakten – als eine der Botschaften der Enzyklika angesehen werden. Das ist insbesondere eine wichtige Einsicht, als dass gerade in Bezug auf den Klimawandel oder auch Fragen des gerechten Wirtschaftens offenbar wird, dass es nicht an einem Mangel an Information liegt, dass wir unser Verhalten nicht ändern, ein rein kognitiver Ansatz also nur begrenzt etwas bewirkt.

Ob der angestrebte Dialog, der auch über den Band hinaus auf einer Online-Plattform ([www.laudato-si.info](http://www.laudato-si.info)) weitergeführt werden soll, fruchtbar wird und tatsächlich etwas zum angestrebten Kulturwandel beitragen kann, bleibt nur zu hoffen. Der Band jedenfalls zeigt sich dem Projekt verpflichtet, dem er auch die Enzyklika zuordnet, nämlich dem „eines für das Überleben im 21. Jahrhundert notwendigen Humanismus, der sich am Gemeinwohl der Menschen und dem nachhaltigen Schutz der Mitwelt orientiert“ (11). Ein solcher (ökologischer) Humanismus ist nicht nur, wie es die Enzyklika ausführt, dem Christentum wesentlich, sondern verlangt auch nach Engagement aus den Reihen der Wissenschaft, um ihn konkret in den jeweiligen Disziplinen auszubuchstabieren.

Ana Honnacker, Hannover



## Die Papst Franziskus Formel

Erny Gillen: *gesund geführt im Krankenhaus. Die Papst Franziskus Formel. Vorwort von Kardinal Rodríguez Maradiaga. 2. erweiterte Auflage. Münster, Zürich u. a.: Lit 2017, 104 S., ISBN 978-3-643-90875-9.*

Zur stirnrunzelnden Überraschung vieler hat Papst Franziskus in seinem postsynodalen Schreiben *Evangelii gaudium* (EG) am 24. November 2013 ziemlich unvermittelt vier Prinzipien zur Ergänzung der katholischen Soziallehre eingeführt und knapp erläutert:

„Die Zeit ist mehr wert als der Raum.“ (EG 221–225)

„Die Einheit wiegt mehr als der Konflikt.“ (EG 226–230)

„Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee.“ (EG 231–233)

„Das Ganze ist dem Teil übergeordnet.“ (EG 234–237)

Wohl kein (auch) deutschsprachiger Theologe hat bisher wie Erny Gillen diese Prinzipien aufgenommen, weitergedacht und um ihre Nutzung geworben. In zweiter, wesentlich erweiterter (mit den Kap. 2 und 4) Auflage hat Gillen seine Aufnahme dieser Prinzipien als „Leadership-Kurzformel“ weiterentwickelt und vertieft: Er erkennt in ihnen die Prinzipien, die Papst Franziskus in seinem Führungsverhalten als Papst zur Erneuerung der Kirche leiten, und ein transparentes Angebot des Papstes, seine Prinzipien zur Verbindung von Ethik und Führung – zu ethischem Leiten – in Kirche und Gesellschaft ebenfalls fruchtbar zu machen. Die vier Sätze beschreiben vier elementare Spannungsverhältnisse, mit deren Vorrangregeln diese Spannungen auszuhalten statt einseitig aufzulösen sind.

Den Hinweis des Papstes auf einen spannungsvollen Polyeder als platonischen Körper anstelle der idealen Kugel (vgl. EG 236) erweitert Gillen didaktisch sehr kreativ mit zwei Konkretisierungen: zum einen als Oktaeder, der mit diesen vier Spannungseinheiten aufge-



spannt wird und der zum anderen eine *tensegrity*-Figur darstellt. Den Oktaeder kann man wie einen Würfel gebrauchen; auf jeder der Seiten steht – im von Gillen auch handwerklich umgesetzten, zum Würfeln verwendbaren Modell – groß oder klein der Anfangsbuchstabe eines der acht Spannungsbegriffe, paarweise einander gegenüberliegend: Z(eit) vs r(aum), E(inheit) vs k(onflikt), W(irklichkeit) vs i(dee), G(anzes) vs t(eil). Bei einer *tensegrity*-Figur – aus *tension* und *integrity* gebildet (vgl. 77) – betrifft die Bewegung oder Veränderung eines Elementes auch alle anderen Teile des Körpers, die in Spannung eine Gesamtgestalt bilden. Mit diesen Modellen möchte Gillen „meinen guten Beitrag zur Veranschaulichung und zur Vermittlung seiner [*scil.* Franziskus'] Bewegungs- und Mutmacherformel [...] leisten.“ (56) Es kommt hierbei auf alle vier Prinzipien als Gesamtsystem an: „Jeder einzelne Satz für sich genommen ergibt zwar Sinn, wirklich bewegend wird er aber erst im Zusammenspiel mit den drei anderen. Die Formel bringt Relationen auf einen Nenner. Sie heißt ja auch nicht, Zeit gegen Raum oder gar ohne Raum. Nein, sie besagt: Steht alles still, dann fange bei der Zeit an, um Bewegung zu initiieren. Sieh

im Konflikt das Potenzial für die Einheit. Traue der Wirklichkeit mehr als den Ideen. Und bewege die Teile und das Ganze zusammen.“ (57)

Dies wendet Gillen sehr anschaulich bereits im ersten Kapitel an für Führung im Krankenhaus, beginnend mit der Selbst-Führung von Patient/innen, die ihr durch die Krankheit erschüttertes Leben mit diesen Prinzipien wieder in die Hand nehmen (können), über ärztliches und Pflegepersonal für den Umgang mit dem kranken Menschen, insbesondere für das Arzt-Patienten-Gespräch, und sogar für ethische Führungsentscheidungen im Krankenhaus als Gesundheitsunternehmen. In der erweiterten Auflage fügt Gillen als zweites Kapitel ein Interview im Rahmen eines Symposiums der Stiftung Bildung des Katholischen Krankenhausverbandes zum Thema „Barmherzig führen“ (Köln, 01.12.2016) an. Es erschließt im Dialog verständlich und ansprechend die Leadership-Anliegen, die Gillen Papst Franziskus zuschreibt: nicht nur als Manager im System Kirche zu wirken, sondern als Leader das System Kirche selbst sanft und barmherzig zu verändern mit dem klaren Ziel, die Sendung der Kirche zu verwirklichen, allen Menschen glaubwürdig(er) das Evangelium Jesu Christi zu verkündigen. Dass der Leiter des K9 genannten Kardinalsrates von Papst Franziskus, Oscar Andrés Kardinal Rodríguez Maradiaga, Gillens Interpretation bestätigt, erweist sich damit als mehr als ein freundliches Vorwort.

Und es geht auch Gillen selbst um weit mehr als ein gesund geführtes Krankenhaus. Das Krankenhaus ist vielmehr „nur“ ein sehr wichtiges, hervorragendes Beispiel für die „angewandte Ethik“ in der Nutzung dieser Führungsprinzipien; sie lässt sich auch in anderen Feldern einsetzen – gebrauchen, je nach Zielsetzung aber auch missbrauchen, wie Gillen wiederholt einräumt. Nach seinem langjährigen Wirken in Führungsverantwortung für die Caritas auf nationaler luxemburgischer und internationaler, europäischer wie weltkirchlicher Ebene, und nach sei-



nen Jahren als Generalvikar in Luxemburg identifiziert er in der Papst-Franziskus-Formel das Potenzial für fruchtbare Veränderungsprozesse in der Kirche wie in der Gesellschaft und nicht zuletzt für die Caritas, welche in Kirche wie Gesellschaft ihren systemischen „Wirkungs-Ort“ hat. Wie die grundlegenden Prinzipien der katholischen Soziallehre und von ihnen hergeleitet – nach EG 221 Menschenwürde, Gemeinwohl, Solidarität und Subsidiarität – wollen die vier Führungsprinzipien ein universal einsetzbares Werkzeug für das Handeln zumal in (gesellschafts- wie kirchen-) politischer Verantwortung sein (vgl. 81). Dafür erläutert das dritte Kapitel (wie schon in erster Auflage) die Franziskusformel angelehnt an EG in jedem seiner Sätze.

Das in der erweiterten Auflage ebenfalls hinzugekommene vierte Kapitel über „Möglichkeiten und Grenzen der Papst-Franziskus-Formel“ widmet sich den latent bohrenden Fragen: Woher hat Franziskus diese Prinzipien? Wie verhalten sie sich zu den Prinzipien der katholischen Soziallehre (vgl. 88–90)? Welche wissenschaftstheoretischen Eigenschaften und Reichweiten haben sie? Gillen nimmt hier auch die wenigen publizierten Kommentare und Diskussionen zur Formel auf. Nutzte er sie schon als junger Jesuiten-Provinzial in Argentinien? Sind sie Frucht seiner begonnenen Studie zu Guardini oder ignatianischer Spiritualität (vgl. 80)? Erny Gillen zeigt, wie Franziskus sie in seinen lehramtlichen Dokumenten – schon in *Lumen fidei* vor *Evangelii gaudium*, dann in *Laudato si* und *Amoris laetitia* – explizit verwendet: „In allen vier Schreiben steht die Formel an entscheidenden Stellen. Jeder Einsatz des einen oder anderen Satzes dient dem Zweck, die Angesprochenen weltweit und innerkirchlich zum Handeln zu mobilisieren und zu motivieren.“ (84) Wissenschaftstheoretisch gehe es jedoch in keiner Weise „um Metaphysik oder gar die Position eines absoluten Vorranges bestimmter Elemente in ihrem bipolaren Spannungsver-

hältnis.“ (85) Auch nicht darum, „die Welt metaphysisch oder gläubig-theologisch zu deuten“ (85) oder „moralische Aussagen zum Verhältnis der acht Elemente“ (85) zu treffen. Gleichwohl komme ihnen im jeweiligen Handlungszusammenhang „dann wiederum eine religiöse, theologische und spirituelle Bedeutung zu“ (85).

Ohne dass Gillen dies so benennt, kann hier die (ignatianische) Tradition der Unterscheidung der Geister zum Tragen kommen, um zu verwirklichen, was Gillen „Methode angewandter Ethik“ (85) nennt. Die Franziskus-Formel verbinde „das verantwortliche Moralschaffen mit dem gezielten Umsetzen verpflichtender Werte und Normen. Kurz könnte man sagen: Es geht um eine Verbindung von Ethik und Leadership. ‚Ethik‘ wird hier als Reflexion oder Grammatik moralischer Vorgänge bezeichnet und ‚Leadership‘ als Intervention an bestehenden Systemen mit dem Ziel, diese einem bestimmten Zweck folgend zu verändern. Im Zusammenspiel der beiden Wissenschaften erkennt und beschreibt die Ethik das Ziel, während das Leadership die Methoden entwickelt, wie dieses Ziel bewusst angestrebt und erreicht werden kann. Die Kunst besteht darin, beide sinnvoll miteinander zu verbinden.“ (85 f.)

Genügt diese wissenschaftstheoretische Zuordnung von Ethik und Leadership, von Ziel und Methode? „Kunst“ hin oder her: Muss die Ethik nicht auch die Methoden prüfen? Schließlich heiligt das Ziel nicht alle Mittel bzw. Methoden. Freilich hat Gillen so recht, wenn er schreibt: „Ethik ohne Leadership hebt ab von der Wirklichkeit und begnügt sich damit, Ideen zur Weltverbesserung zu entwickeln, ohne sich an deren Umsetzung zu beteiligen.“ Beim zweiten Satz würde ich nur verhalten zustimmen: „Leadership ohne Ethik verkommt zu einer Technik, die Menschen und Organisationen zielloos, aber mit Kraft, Macht und Geld antreibt.“ (86) Denn vielerlei Leadership ist keineswegs zielloos, selbst wo es unethische, ethisch nicht reflek-

tierte oder vermeintlich ethisch neutrale Ziele anstrebt. Das „Geschäft“ bzw. „Handwerk“ der Ethik – auch der angewandten Ethik – kann nicht bei der Zielbestimmung enden, so unerlässlich diese ist. Eben das deutet Gillen selbst an, da er sein aktuelles Unternehmen „*moral factory*“ nennt.

Aus dieser Sicht bleibt es bei den vier Prinzipien der Papst-Franziskus-Regel zunächst bei heuristisch fruchtbaren Vorgehensregeln, die in Entscheidungssituationen möglichst viele Aspekte in ihrer Spannung wahrnehmen und aushalten. Sie nähren Hoffnung aus Lähmungen heraus und ermutigen Schritte in eine offene Zukunft hinein: „Die Zeit ist der Bote Gottes“ (Peter Faber, zit. EG 171). Die Arbeit an und mit der päpstlichen Leadership-Formel ist selbst *work in progress*. Das zeigt die zweite Auflage von Gillens überaus anregendem Büchlein, auf das hoffentlich eine dritte, erweiterte Auflage folgen wird: etwa mit weiteren Klärungen zur Genese und Geltung dieser Prinzipien, zu Wurzeln in Guardinis Werk (vgl. 57; 68; 80) und anderswo, zu ihrer Anwendung im aktuellen päpstlichen „leadership“, zu ihrer Verbindung mit Bemühungen um ethische „Entscheidungen im Management christlicher Organisationen“ (A. Fritz et al., Freiburg: Lambertus 2016) oder um „Gesundheit von Organisationen“ (Patrick Lencioni, *The Advantage. Why Organizational Health Trumps Everything Else in Business*, San Francisco: Jossey-Bass 2012).

In jedem Fall dient Gillens Werk in zweiter Auflage bereits zu einer verstärkten Rezeption der vier Prinzipien, mit denen Papst Franziskus nicht so sehr (folgenlos) überraschen will als im Heiligen Geist für die Kirche und die (Welt-) Gesellschaft hoffnungsvoll Prozesse anstoßen für Entwicklungen zu Frieden und Versöhnung, zum Wohle aller und jedes Menschen.

Klaus Baumann, Freiburg

### Festschrift zur Neueröffnung des KSI

Ralph Bergold, Jochen Sautermeister, André Schröder (Hg.): *Dem Wandel eine menschliche Gestalt geben. Sozialethische Perspektiven für die Gesellschaft von morgen.* Freiburg i. Br.: Herder 2017, 397 S., ISBN 978-3-451-37829-4.

„Für die Menschen bestellt“ – unter diesem Leitsatz arbeitet seit 70 Jahren das Katholisch Soziale Institut (KSI), das in diesem Jahr von Bad Honnef nach Siegburg und dort auf den Michaelsberg umgezogen ist. Jubiläum und Umzug: Ein doppelter Anlass für eine Selbstverortung und Selbstvergewisserung in einer sich rasant wandelnden Gesellschaft, für einen Blick nach vorne und gerade nicht in die (immer nur scheinbar schönere) Vergangenheit, für eine Auslotung dessen, was das Motto in Gegenwart und naher Zukunft eigentlich und überhaupt noch bedeuten könnte – aber vor allem auch für eine kritische Stellungnahme zu den Zentralperspektiven und den Orten christlicher Sozialethik in der Gegenwart.

Für dieses Vorhaben gelingt im vorliegenden Sammelband eine beeindruckende Zusammenstellung von Beiträgen von Sozialethikerinnen und Sozialethikern, die nach einem Grußwort des Kölner Erzbischofs, Rainer Maria Kardinal Woelki, sowie einer historischen Einordnung der Geschichte des KSI durch den Generalvikar des Erzbistums Köln, Dominik Meiering, entlang unterschiedlicher gesellschaftlicher Sachbereiche gegliedert sind. Es ist unmöglich, an dieser Stelle allen Beiträgen gerecht zu werden, weshalb einige oberflächliche Orientierungen genügen müssen.

Schon beim ersten Blick auf das Inhaltsverzeichnis wird deutlich, dass sich die Sozialethik nicht über einen zu eng geratenen Fokus zu beklagen hat: Von der Lebensführung und Lebensgestaltung gehen die Themen über Fragen des Zusammenlebens, der Medienethik, der klassischen sozialethischen Felder Wirtschaft und Arbeitsmarkt und der internationalen Verantwortung bis hin zu den Bereichen Kunst und Kultur. Da alle diese



Felder zutiefst beeinflusst sind vom gemeinschaftlichen menschlichen Handeln, Denken und Fühlen müssen sie folgerichtig Ziele des sozialethischen Nachdenkens darüber sein, wie sie als zentrale Orte des dauernden Wandels menschlich-menschenfreundlich gestaltet werden können. Zweifellos kommt das Vorhaben einer Standortbestimmung auch zur richtigen Zeit: eine radikale Umbruchssituation scheint am Horizont heraufzudämmern, deren erste Auswirkungen bereits heute in allen eben skizzierten Sachgebieten erkennbar sind oder sich bereits auszuwirken beginnen. Digitalisierung, Biotechnologie oder Künstliche Intelligenz haben das Zeug dazu, den Menschen nicht nur technisch-funktional zu unterstützen wie Werkzeuge früherer Epochen, sondern sie greifen in das Innerste dessen ein, was heute (noch) gemeinhin als Mensch bezeichnet wird. Gleichzeitig sind beunruhigende Verschiebungen in der politischen Tektonik Deutschlands und der Welt zu beobachten, die Populismus und Antidemokratismus wieder gesellschaftsfähig werden lassen. Die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf die typischerweise von der Sozialethik beobachteten Institutionen und gesellschaftlichen Strukturen sind noch gar nicht ab-

zusehen, und es ist allen Beitragenden wirklich sehr hoch anzurechnen, dass niemand in ein schrilles Lamento ausbricht (wie so mancher Feuilletonist!) oder gar eine zweite Runde des Antimodernismus („Zurück in den Kirchenbunker!“) fordert.

Nein, „dem Wandel eine menschliche Gestalt geben“ – der Titel des Buches – wird hier als Aufforderung verstanden, den Wandel der Gesellschaft und ihrer Institutionen kühl und auf der Höhe des Forschungsdiskurses zu dokumentieren, allerdings mit der klaren Option für einige ethische Anker, namentlich die Menschenrechte und das christliche Verständnis der Person. In diesem Sinne werden Stellungnahmen zur Aufgabe und Reichweite der Sozialethik nur dort normativ ummauert, wo es um den Kern des christlichen Selbstverständnisses geht: den Menschen und seinen Platz in der Welt auf der Grundlage der Menschenrechte. Dass aber der Schutz des Menschen und seiner Dignität in der Arbeitswelt, auf den globalen Finanzplätzen, durch Medien oder durch die von ihm selbst hervorgerufenen Klimaveränderungen immer wieder auf Messers Schneide stehen, ist allen klar, und selbstverständlich auch der christlich-sozialethischen Kritik würdig. Doch mit welchem Recht beteiligt sich die christliche Sozialethik überhaupt an diesen (oft sehr technisch erscheinenden) Diskursen, warum muss sie sich scheinbar überall einschalten? Die meisten Beitragenden gehen auf diese Frage nicht näher ein, obwohl sich ihr redlicherweise jede Sozialethikerin und jeder Sozialethiker in einer Zeit stellen müsste, in der die Mitsprache der Theologie in Wissenschaftsdiskursen nicht von jedermann als selbstverständlich angesehen wird. Hans-Joachim Höhn findet für dieses Problem aber eine schöne Lösung, indem er schreibt: „Womit das Christentum steht und fällt, ist die Wahrnehmung einer unüberbietbaren Gemeinsamkeit aller Menschen“. Sich um einen menschenfreundlichen Wandel zu bemühen, sich überall da einzuschalten, wo man aus der eigenen Position heraus Ungerechtigkeiten und Ungleichzeitigkeiten identifizie-



ren kann, sich auch ohne gesellschaftliche Fürsprecher unbequem zu Wort zu melden – das ist die Aufgabe der Sozialethik, und das erfüllt auch dieser Band muster- gültig. Darüber hinaus vermittelt er ein-

drucksvoll, wie umfangreich die Expertise der Sozialethikerinnen und Sozialethiker in den diversen Teilbereichen ist, und allein wegen des umfangreichen Literatur- überblicks zu ganz unterschiedlichen The-

menfeldern lohnt bereits die Lektüre. Dem KSI gereicht der Band wahrlich zur Ehre – Herzlichen Glückwunsch nach Siegburg!

*Michael Hartlieb, Bensberg*

### Entscheidungen im Management christlicher Organisationen

Alexis Fritz, Michael Fischer, Wolfgang Heinemann, Georg Beule (Hg.): *Entscheidungen im Management christlicher Organisationen, Band 1 der Reihe „Identität und Auftrag“*, hrsg. von Michael Fischer. Lambertus-Verlag: Freiburg i.Br. 2016, 248 S., ISBN 978-3-7841-2828-3.

Führen heißt entscheiden. Dabei ist sowohl Führen als auch Entscheiden alles andere als leicht in großen, pluralistischen Organisationen. Ansprüche divergieren, ökonomische Notwendigkeiten drücken. Da bleibt die Ethik oft außen vor. Das gilt auch für Entscheidungen im Management christlicher Organisationen. Um ethische Grundhaltungen als Teil unternehmerischer Entscheidungen zu profilieren, haben mehrere Caritasverbände im Jahr 2015 den Leitfaden „Ethisch entscheiden“ entwickelt und vorgestellt. Das vorliegende Buch dokumentiert den vollständigen Leitfaden, seine Entstehung und Implementierung und bietet darüber hinaus eine Menge mehr. Gut komponiert ist die Aufteilung. Die Herausgeber beginnen gerade nicht mit dem Leitfaden selbst, öffnen vielmehr über eine „Grundlegung“ das Feld der Fragestellungen. Michael Fischer führt in die Spannungsfelder der divergierenden Interessen und Anspruchsgruppen ein und plädiert für kollektive Kommunikationsleistungen gegen präskriptive Entscheidungstheorien. Dieser erste grundlegende Beitrag ist ebenso wie alle anderen mit wertvollen Literaturhinweisen versehen. Der Leitfaden und damit auch die Grundlegung präferieren die sogenannte Prozessethik, um der Multiperspektivität in Entscheidungsprozessen Rechnung zu tragen. Entscheidungskultur hat nachdrücklich mit Kommunika-



tion und einer entsprechenden Kultur zu tun. Dialektik, Kreativität oder Partizipation seien hier genannt. Um nicht wissenschaftlich abzuheben und den real existierenden Kommunikationskulturen und Bedingungen in einer Organisation zu genügen, wurden für den Leitfaden über 20 Entscheidungsinstrumente geprüft und ausgewertet, um dann eine eigene „Matrix“ für Besprechungen und Konferenzen vorzustellen. Acht Kriterien zur Findung ethisch verantwortbarer Entscheidungen werden in dem Buch ausführlich vorgetragen und besprochen und bilden auch das Zentrum des Leitfadens: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Frieden, Treue, Wirtschaftlichkeit, Nachhaltigkeit, Legalität, Transparenz. Mit diesen Kriterien ist der Leitfaden sowohl zur Einzelreflexion als auch für Konferenzen geeignet. Dass und wie das konkret gehen kann, darüber informiert das 245 Seiten starke Buch im zweiten Teil. Praxis-

erfahrungen aus Einrichtungsleitungen der Caritas, Anwendungsschwierigkeiten und Verbesserungsvorschläge werden hier angesprochen und aufgeführt. Dabei lesen sich diese Feedbacks ausgesprochen flüssig. Mal in Interviewform mit einer Krankenhausoberin, dann als Erfahrungsbericht mit Beispielen aus der ambulanten Pflege oder von der Arbeit in Kindertagesstätten. Besonderes Lob verdienen die externen Kommentare am Ende des Buches. Durchaus kritisch und darin weiterführend gehen die Verfasser, vor allem Klaus Baumann, mit der Vorlage des Leitfadens um. Das macht das im Lambertus-Verlag vorgelegte Werk ehrlich. Nicht in den Leitfaden „eingebaut“ aber auch nicht vergessen ist die theologische Achse des Entwurfs. Die Theologie als relevante Bezugsgröße schimmert vielfach, auch in den Literaturangaben, bspw. mit Alfons Auers Orientierungsfunktionen der Theologie (integrierend, kritisierend, stimulierend) auf. Darüber hinaus ist dem Leitfaden eine Handreichung „Entscheidungsfindung und Spiritualität“ zugeordnet, die ihren eigenen Wert besitzt. Dass Entscheiden komplex ist, oft schnell gehen muss und dennoch der „Störung“ durch ethisches Reflektieren bedarf, ist die klare und durch den Leitfaden praktische Botschaft des Buches. Durch die Vielzahl der teilweise anspruchsvollen Beiträge, die allesamt sehr gut strukturiert daherkommen, muss man sich ein wenig durchkämpfen. Die Mühe lohnt. Wer Leitungs- und Führungsverantwortung in einer christlichen Organisation wahrnimmt, wird vom Mehrwert der ethischen Reflexion, die Sorgfalt und Sicherheit in Entscheidungen bringt, seinen Gewinn haben.

*Ägidius Engel, Paderborn*